



Auszug aus einem Brief „an eine junge Dichterin“ (Erika Mitterer, 1936)

Dichterische Sprache entsteht nicht im luftleeren Raume ...

von Rudolf Borchardt

Ihr Brief ist mir eine schöne Erscheinung gewesen und, mehr als das, eine schöne Bestätigung, denn er kommt der Vorstellung, die ich von Ihnen hatte, wie einem Spiegel entgegen, und ich bin ruhig darüber, daß Sie gar nicht anders sein konnten als jenes Unwillkürliche der Poesie, von dem nur der Leser und nicht der Dichter wissen kann, Sie mitteilt.

Ich muß mich sehr schlecht ausgedrückt haben, wenn Sie aus meinen viel mehr an Ihr Buch angeknüpften, als es beurteilenden Sätzen irgend etwas auch nur aufs fernste Enttäuschung Andeutendes herauslesen konnten. Leider ist es niemandem gegeben, sich schriftlich so zu fassen, daß der andere gar nicht anders lesen kann, als man geschrieben hat.

Es handelt sich um zarte Dinge. Ihr Buch ist Resignation, – die voreilig heftige, innig schmerzende, ausdrucksbedürftige Ihrer Jahre, die keine glücklichen Jahre sind und sein sollen. Diese Stimmungen entspringen einer zugleich falschen und richtigen Optik der Seele. Einmal wird die Tragizität des Lebens mit der Schärfe der ersten Erfahrungen erfahren oder geahnt als ein Allgemeines. Dann aber werden die Schlüsse aus dieser Erkenntnis auf den besonderen Fall ebenso natürlich überschärft. Ein gewisses Quantum der ersten jugendlichen Substanz ist in dem ersten großen Verschwendungsfeuer großmütig verbraucht. Die Wahrhaftigkeit gestattet nicht, diese Feuer mit geringeren Stoffen weiter zu veranstalten, um sich über Dunkel und Verarmung zu täuschen. Die neue Substanz ist noch nicht erarbeitet. Die verworrenen, unentschlossenen, unzuverlässigen Episoden des Lebens-Intermezzos, die sich inzwischen vermehren und die in Wahrheit von so grundloser Tiefe sind, daß später für Jahrzehnte aus ihnen gelebt werden kann, sehen noch, während sie als äußeres Leben weitergehen, nicht nur unscheinbar aus, sondern das negative, unsättigende an ihnen wird viel sprechender vermerkt als das fördernde. So sind es mißliche und durch streitende Extreme verstimmte Zeiten; die von ihrem eigenen Reichtum darum nichts wissen können, weil er organgesetzlich latent ist. [...] Was herauskommt, wirkt brüchig, un gelenk, ungeschlacht, fragmentarisch, klanglos,

unharmonisch. Der Mensch wirft sich zwischen lauter scheinbar Versagtem und Ungenügendem herum und macht sich Vergangenes und Künftiges problematisch, und je aufrichtiger er mit sich umgeht, so einschneidender wird er sich selber wehtun wollen.

Dies habe ich Ihnen andeuten wollen – mit so wenig Indiskretion wie möglich und doch mit der Wahrheit, die man einander bei so hoher und inniger Verehrung schuldet. Meine nächsten Freunde und ich haben einander immer nur, wenn eine neue Arbeit auf dem Tische lag, das Negative gesagt. Das andere, Selbstverständliche, ist es weder nötig noch eigentlich möglich gewesen auszusprechen. Auf einer gewissen Höhe der Pflichten und der Ansprüche hat das Kleingeld der Verbindlichkeit keinen Kurs mehr. Dafür wird viel zu enorm teuer gekauft und bezahlt.

Es Ihnen zu sagen und, wie eben geschehen, zu detaillieren, setzen mich meine eigenen Erfahrungen fast noch mehr als meine Eindrücke von Ihrem Buche her in Stand. Ich möchte schon überhaupt nicht viel jünger sein als ich bin, – wenn aber

dennoch, dann gewiß nie wieder zwischen fünfundzwanzig und dreißig. Ich bin nie unglücklicher, nie völliger hoffnungslos und wild gewesen als in jenen Jahren, die dennoch, ohne daß ich es wissen konnte, den Riesenstoff an geistig-seelisch-sinnlichem Vorrat angehäuft haben, für dessen völlige Ausarbeitung ein Menschenleben dann fast zu kurz scheint. Daß es Zeiten, und lange Zeiten, des bloßen Aufnehmens geben muß, während deren sich die produzierenden Organe, wenn sie gesund sind, schließen und versagen, und daß diese Zeiten sich mit Notwendigkeit zwischen die Cyklen legen, wird dem Menschen, oder dem Dichter, nicht gesagt, – er muß es am eigenen Leibe durchmachen. Man kann jene Organe freilich auch vergewaltigen und zu immer neuen Scheinleistungen zwingen. Das ist der Weg zum Ruin, und Hofmannsthal, den ich mit der Zärtlichkeit fast eines Sohnes – er war nicht nur um Jahre, sondern um Lebensräume der Ältere, ein berühmter Mann, als ich ein armer Junge war – liebte, und dem ich vergeblich Pausen abzurufen trachtete, hat sich dadurch von

„Dichten ist keine Berufstätigkeit.“



früh an zugrunde gerichtet. Dichten ist keine Berufstätigkeit, sondern eine ausdrucksfähige organische Überformung über der ausdruckslosen Periodizität der Menschenseele an sich. Sie ist das aufs aller zwingendste und unverbrüchlichste in den ersten, den zartesten Stadien. – In den späteren, wenn das Holz reif geworden ist, erträgt sie ein gewisses – nicht unbegrenztes oder willkürliches – Maß von Eingriff, Zwang, und rationellem System. – Das ist ein ernstes, tiefsinnig aus Höhe und Tiefe gemischtes Schicksal. – Literatur ist etwas anderes. Aber es gibt Grenzgebiete. Aus dem Rausch – das sagen Sie sehr schön – kann die Seele gewohnheitsmäßig so wenig dichten wie leben. Aber es gibt vielerlei Rausch und jede Lebensstufe, innerhalb jeder Lebensstufe, jede Erhöhungsstufe hat den eigenen. Wenn er Sie nicht besucht – lange nicht besucht –, bedenken Sie, meine Liebe, daß wir den Himmlischen nicht pfeifen können, wenn wir ein rechtes Verlangen nach ihnen haben. Was wir sind, sind wir durch den so erwünschten wie total unerzwingbaren Umstand des überhaupt Besucht-werden-könnens. Es gibt dafür Prädispositionen, und, leider auch, Anti-Prädispositionen. Aber auch darin gibt es glücklicherweise durchaus keine Regeln. Man kann es als Mensch – Mann oder Frau – gerade ungeheuer gut haben und wird doch ganz gewiß kein Gedicht machen; und umgekehrt sind Sie in Ihrer menschlich bittersten Stunde keineswegs davor sicher, daß nicht ein herrlicher Ausgleich in Sie niedersteigt und Ihre irdische Belastung verflüchtigt.

„Bedenken Sie, daß wir den
Himmlischen nicht pfeifen können“

– Sie sind eine Dichterin – ich weiß, Sie sind eine sehr große Dichterin, – das haben Sie gar nicht gewollt, und hätten Sie's gewollt, wären Sie's darum nicht geworden, und insofern sagen Sie mit Recht, daß man seine Gedichte erleidet, und daß sie Ihnen dann „geschehen“. Aber Sie erleiden sie nicht als Dichterin, sondern als faktische und praktische Person, als ein polares Wesen innerhalb der menschlichen Polarität. Was Sie aus diesem Erleben machen, das allein machen Sie als Dichter, und das ist keineswegs so absolut und total passiv, wie es sich Ihnen unter dem Signum ‚Es geschieht mir‘ vorstellen kann. Sie werden wie auf dem Rennwagen hingetragen, aber nicht willenlos, Sie haben die Zügel und Sie müssen lenken, und Sie lenken sehr schön und mächtig, mein liebes Kind. Wenn Sie mir schon die Ehre des Vertrauens erweisen, meinen Rat zu schätzen, ein Vertrauen, das mich sehr glücklich macht und das ich weder mißbrauchen noch enttäuschen möchte, – so würde mein Rat alle bewußten und aktiven Kräfte in Ihnen so heftig, so leidenschaftlich wie nur möglich ermutigen und zu bestärken versuchen.

Lassen Sie mich Ihnen rundheraus sagen: Es gibt auch bei den größten Dichtern außer den Gedichten, die sich selber gemacht haben, Gedichte, und außerordentliche, die gemacht worden sind, und es gibt schließlich solche, an denen nur der Dichter fühlen kann, wie das eine und das andere Element

„Lassen Sie sich nicht zum bloßen
Harfenkasten machen, lassen Sie
sich nicht nur spielen, sondern
spielen Sie selber“

sich in der Vehemenz des übermütigen dichterischen Willens verschmolzen haben, – als würde der Geraubte im Kampfe zum Räuber. Fühlen Sie sich, – trauen Sie sich etwas – nein, – sehr viel, zu – lassen Sie sich auch von der schönsten Inspiration nicht zum bloßen Harfenkasten machen, lassen Sie sich nicht nur spielen, sondern spielen Sie selber – Sie, wenn einer, können es. – Daß Sie zu erzählen versuchen, wenn die Inspiration sich nicht befehlen läßt – ist unter der Bedingung, daß Sie sich davon nichts falsches versprechen, sehr recht, – wie überhaupt alles sehr recht ist, was Sie tun, was Sie tätig macht, was auch nur entfernt Ihr bildendes Vermögen in Bewegung setzt. [...]

An Ihrer Stelle und auf Ihrer Höhe bedeutet die Bemerkung, die Sie mir machen, – daß die Ausdrucksmittel nur langsam wüchsen – die in Ihnen selbst aufsteigende Mahnung, es damit ungeheuer ernst nehmen. Hofmannsthal pflegte mit großem Recht – und größtem Ernst – begabte junge Leute, die zu ihm kamen, immer zuerst zu fragen: ‚Und was lesen Sie?‘ Das hat nichts mit ‚Intellektualität‘ zu tun. Die alten Dichter Griechenlands mußten die gesamte poetische Literatur ihres Volkes auswendig können. Mit fast allen späteren, Milton, Shakespeare, Goethe, Browning, war es nicht viel anders. Dichterische Sprache entsteht nicht in dem Maße, in dem es dem seltensten aller Dichter, dem naiven, scheint, im luftleeren Raume. Sie ist ein Stück Überlieferung wenigstens als die Voraussetzung, von der aus die individuelle Schöpfung oder Findung sich abschließt. Diese Voraussetzung ist in erster Linie eine kritische, d. h. in unserm Falle eine selbstkritische. Nicht alles, was uns einfällt, hält Stich. Auch das beste, was uns überrascht, ist nur in den allerseltensten Fällen gleichzeitig der fertige Fund. Je länger Sie eine lyrische Folge oder Modulation im Innern tragen, ehe Sie sich die Gestalt als eine abgelöste zugeben, um so größeren Vorteil, wie Sie sicherlich wissen, hat sie davon. Sie gießen sie immer von neuem durch ihr Ohr, und sie kommt immer wieder um etwas indefinibler veredelt und abgereinigt aus dem Prozesse heraus, aber um dies Ohr zu erziehen, seine Gänge oder Züge zu dem wun-



derbaren Organ zu machen, in dem alles billige, halbreife, verlockende, ableitende, unsichere automatisch abgewiesen und entmutigt wird, dazu brauchen Sie das Hören, d. h. Aufnehmen, d. h. studierendes Lesen, das ein schöpferisches Lesen ist, ein bereits mitarbeitendes Lesen – eines der dichterischen Geheimnisse. [...]

Verzeihen Sie, daß ich so vom einen zum anderen zu springen scheine und es Ihnen schwer mache meinen [sic] Faden zu folgen, – es ist eine unabsehbare Materie und eigentlich für einen Brief, vor allem, wenn man sich garnicht kennt, kaum gemacht, aber ich kann nicht darauf verzichten Ihnen diese Gesichtspunkte ungefähr zu markieren, weil Ihre Poesie von Ihnen aus sich gerade dahin determiniert, wo Sie sich unsicher fühlen. Sie bilden gelegentlich vollkommen schöne Verse, sogar skulpturale, also besteht das musikalisch plastische Vermögen, das die Pedanten Metrik nennen, bei Ihnen bereits in so hohem Grade, dass es zum allgemeinen Niveau werden müßte. Ebenso hat Ihre Sprache in den wahrhaft inspirierten Momenten eine wunderbare schimmernde und vibrierende Haut, es gibt bestürzend schöne und dabei, wie man fühlt, Ihnen ganz natürlich geflossene Wendungen, Ausdrucksstärken, gegenseitige Beleuchtungen von Wortnachbarn, aber daneben sehr vieles, was als dasjenige stehen geblieben ist, als was es Ihnen zuerst einfiel, und was man in der Form kennen möchte, die es gewonnen hätte, wenn es noch zwei Jahre lang Ihr Inneres bewohnt hätte. Bitte verstehen Sie, daß ich dies nicht als Mäkler sondern als Enthusiast sage, als jemand, der dies Schöne mit so eiferndem Entzücken schön findet, daß es ihm auf keine Weise schön genug sein kann. Mißverstehen Sie es auch um Himmels willen nicht in dem Sinne, den man artistisch nennt, – nichts liegt meiner Wesensart ferner als dieser odiose Begriff. Es handelt sich nur und ausschließlich darum, ob ein Gedicht in Ihnen so weit getrieben ist, daß es sich mit der Kraft, ohne Ihre Person, (Ihre Biographie, Ihre momentane Contingenz, Stimmung, Verstimmung, Zerstreuung pp.) **dichterisch von sich zu überzeugen**, rein von Ihnen ablösen kann, und von da an für sich weiterrollen und leben, als gäbe es keine N. N. Das klingt so einfach, und eben dies ist die ungeheure Spannung des Inneren, aus der allein das wirkliche Gedicht entsteht, mit der Distanz, die es vom Dichter, und der Distanz, die es vom Leser haben muß, und ohne die es entweder in den Dichter zurückrollt oder dem Leser so hart aufs Herz geworfen wird, daß er sich physisch betroffen, statt in der Seele getroffen fühlt.

Ich kann Ihnen dies alles sagen, weil alle Ihre Äußerungen direkt aus dem Geheimnis der Poesie herkommen, es ist alles sehr richtig, sehr schön, ganz zur Sache, Sie sind also

„Werde mit Willen zu dem,
der Du schon bist“ (Pindar)



Foto: M. Petrowsky

Halbrelief im Pergamon-Museum, Berlin

dem Punkte, auf den es ankommt, schon von sich aus nahe genug, und ich brauche kaum mehr zu tun, als was ich neulich schon andeutete, Sie auf diesem Wege immer sicherer und härter zu machen, vielleicht etwas unbarmherziger, etwas bewußter da, wo Sie unbewußt richtig tendieren, aber möglicherweise wieder irre gemacht werden könnten. Bei Pindar steht dies herrliche Wort, das er einem großen König singt: „Werde mit Willen zu dem, der Du schon bist“, mehr kann man Niemandem sagen, dem mit Nutzen etwas gesagt wird, den Andern gegenüber hilft Zureden und Abreden ohnehin nicht. Ich würde auch, wenn ich diese Überzeugung nicht hätte, schwerlich solche Briefe schreiben, derengleichen ich noch nie im Leben und an Niemand geschrieben habe, begreiflicherweise, denn es

hat mich noch nie ein jüngerer dichterischer Mensch in einem solchen Maaße interessiert und **gerührt**, und mit den Gleichstrebenden hat man sich kurz, und undiscursiv gefaßt. So überrasche ich mich selbst dabei, Gesichtspunkte einer Poetik zu entwerfen, die mir theoretisch nicht viel dogmatischer präsent sind als Ihnen, denn die Produktion weiß nicht sehr viel von ihnen und macht sich aus Grundsätzen keine Krücken. Aber ich empfinde es als fruchtbar auch für mich selber, mir das Geahnte, indem ich es Ihnen ans Herz lege, zu vereinzeln, und Ihnen mag es als Abwechslung gegen das, was Sie in Wien hören, brauchbare Kontrollmöglichkeiten vermitteln. Ich begreife alles, was Sie über dortige Umstände andeuten, aus meinen eigenen Erinnerungen nur zu gut. Es ist eine herrliche Stadt für sehr leichtsinnige und auch für sehr schwermütige Leute, aber gar keine für die besondere Art leichtsinnigen Schwermuts oder schwermütigen Leichtsinns,



die sich um den geheimnisvollen Pol der schöpferischen Strahlung herum im Dichter bewegen, – umso eher für die Halbgeschwister der Poesie (von andern Müttern), die Musik und das Theater. Man muß wie Hofmannsthal und Grillparzer dort als Dichter geboren sein, um auf eine andere als die allerunanständigste Art daran zu sterben – sterben, so oder so, tut man gewiß daran, aber man lebt, wenn man dort geboren ist, überall sonst nur halb. Mich als Fremden hat die nur dort vorkommende Mischung von äußerst Schmeichelndem und total Herzlosem abwechselnd ungeheuer fasziniert und heftig angewidert – auch wohl beides in einem. [...]

„Wien ist eine herrliche Stadt für sehr leichtsinnige und auch für sehr schwermütige Leute – mich als Fremden hat die nur dort vorkommende Mischung von äußerst Schmeichelndem und total Herzlosem abwechselnd ungeheuer fasziniert und heftig angewidert.“

Ich widerstrebe nur ungern der Versuchung, Sie weiter zu trösten und Ihnen guten Mut dazu zu machen, daß Sie auf sich selber angewiesen sind – wer ist es im entscheidendsten Punkte seines Lebensproblems nicht, und wen würde es fördern, wenn es anders wäre? Niemand kann dem anderen seine Erfahrungen schenken oder ihm die selber zu machenden auch nur um ein Gran verkürzen oder ersparen, denn die Voraussetzung, es gäbe etwas wie ‚die Welt‘ oder ‚das Leben‘ ist an sich ein logischer Trugschluß, es gibt nur die millionenfache Variationenreihe davon, die sich jedes Individuum auf Grund seiner Fügung, Stellung und Wirkung aus dem allgemeinen Täuschungsfelde als Segment herauszuschneiden muß, und in der keines sich mit dem Nachbarsegmente decken kann: Sobald man vergleicht sieht man, daß nichts mehr wirklich stimmt. Damit beschränkt sich das ohnehin Wenige, was ich Ihnen geben kann, auf die innige Wärme meiner Teilnahme und meines Ernstnehmens, deren Sie bei mir völlig versichert sein können. Ich werde alles, was von Ihnen kommt, mit der Achtung der höchsten Aufmerksamkeit teuer halten und mir bewußt sein, damit eine allerschönste und ehrenvollste Pflicht zu erfüllen. Es gibt nichts an Ihnen, was mich nicht interessieren, nichts, womit Ihr Vertrauen, wenn Sie es mir schenken, sich nicht an mich wenden könnte, und ich bitte Sie förmlich, in einem solchen Sinne ganz über mich zu verfügen, mich als einen der Ihren zu betrachten. Ich habe mich, in großen Arbeiten begriffen und in meiner ländlichen Zurückgezogenheit, auf einen ganz kleinen menschlichen Kreis eingeschränkt, correspondiere nur nach wenig Seiten laufend und lasse den Schwall brieflicher Belästigung, dem ich an meiner Stelle mich schwer entziehen kann, schema-

tisch erledigen. Für Sie werde ich immer Zeit haben, wie ich mir auch heute das selbstsüchtige Vergnügen bereitet habe, mich für eine grad abgefertigte größere Arbeit, die mich viel Zeit gekostet hatte, durch einen verplauderten Sonntagnachmittag mit Ihnen zu belohnen. [...]

Leben Sie wohl. Machen Sie mir die Freude, wieder von sich hören zu lassen.

Bdt.

Rudolf Borchardts *Briefe an eine junge Dichterin* wurden erstmals abgedruckt in *Das Silberboot*, Zeitschrift für Literatur, hg. v. Ernst Schönwiese, 3. Jahrg., 1947, 6. Heft. Um der Authentizität willen behielten wir die dort dokumentierte Schreibweise bei, machten aber um der besseren Lesbarkeit willen einige zusätzliche Absätze.

Am Anfang

von Helmut Glatz

Als es noch keine Worte gab
für die Dinge
wussten die Gedanken nicht
was sie denken sollten
und alle Dinge waren
sonst nichts
und genügten sich
zu sein

Gib den Dingen die Freiheit
wortlos zu sein
und sie werden wieder beginnen
zu duften zu tönen zu leuchten
zu sein